

Diare Cornley /
Vanessa M.

Schneeherz.

Himmelstürmer  Verlag

Himmelstürmer Verlag, part of Production House GmbH

20099 Hamburg, Kirchenweg 12

www.himmelstuermer.de

E-mail :info@himmelstuermer.de

Originalausgabe, August 2012

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages

Rechtschreibung nach Duden, 24. Auflage

Coverfoto: : © C.Schmidt / www.CSArtPhoto.de

Das Modell auf dem Coverfoto steht in keinen Zusammenhang mit dem Inhalt des Buches und der Inhalt des Buches sagt nichts über die sexuelle Orientierung des Modells aus.

Umschlaggestaltung: Olaf Welling, Grafik-Designer AGD, Hamburg.

www.olafwelling.de

Printed in Denmark

ISBN Print 978-3-86361-163-7

ISBN ePub 978-3-86361-164-4

ISBN PDF 978-3-86361-165-1

**Diare Cornley
Vanessa M.**

Schneeherz

Himmelstürmer  Verlag

Prolog

Mit gesenktem Kopf schlich Cody durch die dunkle Gasse. Der Asphalt war nass und schmutzig und aus allen Winkeln schienen Geräusche zu kommen, doch der Junge ignorierte es, nach all der Zeit hatte er sich schon daran gewöhnt und hatte auch keine Angst mehr, wenn auf einmal jemand aufschrie oder an ihm vorbeilief.

Irgendwann, nach gefühlten Monaten, hatte er sich daran gewöhnt, dass man ihn anscheinend nicht sah, alles vorbei war und er, warum auch immer, trotzdem noch auf der Erde festsaß. Er konnte mit niemandem reden, weil ihn keiner sah oder spürte. Seit Tagen hatte er kein einziges Wort mehr gesprochen. Nicht zu sich selbst und auch sonst zu niemandem, man hätte ihn ja sowieso nicht gehört. Er fühlte sich verloren in dieser kalten Welt, die ihn gefangen hielt. Er spürte die Präsenz von anderen Menschen, fühlte, was sie fühlten, doch er war nur eine leere Hülle, die durch die Welt irrte, die keine Welt mehr zu sein schien für ihn. Cody schloss die Augen und lief weiter durch die Straßen, die wie ein endloses Labyrinth waren, und versuchte die Bilder von vor wenigen Wochen zu verdrängen, die sich wieder in sein Gedächtnis drängen wollten, doch er schaffte es einfach nicht.

Die Szenen vom Unfall spielten sich wieder vor seinem inneren Auge ab. Er war gerade auf dem Weg nach Hause gewesen, als da dieses Auto war ... Cody wusste bis heute nicht, ob er es übersehen hatte, oder der Fahrer schuld war. Fakt war, dass er eigentlich nicht mehr in dieser Welt sein sollte, und er hatte es auch mittlerweile akzeptiert, aber irgendwie war er lebend tot. Wenn das hier das „Leben nach dem Tod“ sein sollte, wusste er nicht, warum das manchmal als „schön“, „warm“ und „voller Liebe“ beschrieben wurde. Es war gar nichts davon. Sein Zustand erinnerte an einen schlechten Film, der hängen geblieben war, und ihm immer wieder dieselben Szenen zeigte.

Die Kälte in ihm zerfraß ihn und er wünschte sich manchmal wirklich nichts mehr als endlich aus dieser „Starre“, oder wie man es auch immer nennen sollte, befreit zu werden. Anfangs war es ja noch aufregend gewesen, Leute beobachten zu können, zu sehen, was sie im

Geheimen taten. Es war cool gewesen, aber schon nach einigen Tagen hatte es seinen Reiz verloren, nicht zuletzt, weil Cody sich klar wurde, dass es Verletzung der Privatsphäre war. Er hatte sich selbst verabscheut, als er ein Paar bei einem romantischen, letztendlich auch erotischen Abend beobachtet hatte.

Er war wieder zu seiner Familie zurückgegangen, wo er direkt nach seinem Tod schon einmal war. Aber dort war alles wie bisher - er wurde als vermisst gemeldet und bisher nicht gefunden. Eine Leiche von ihm gab es nicht, er hatte seinen Körper behalten, aber dieser Körper wurde ja nun nicht mehr gesehen. Es tat weh, seine Familie weinen zu sehen und in Zeitungen Artikel über die Suche nach ihm zu lesen. Es war ein schreckliches Gefühl, das alles sehen zu müssen, aber nichts tun zu können. Seufzend lief Cody weiter, spürte nicht einmal den Schnee auf seinen Leib fallen. Nur die Kälte spürte er und den Boden unter seinen Füßen. Aber etwas anderes blieb ihm nicht. Er war alleine, konnte kaum etwas fühlen und sein Leben schien irgendwas zwischen Leben und Tod zu sein.

Die ganze Zeit suchte er nach einer Lösung, betete mehrmals zu Gott, ihm doch endlich zu zeigen, wie er sein Ziel, das er vielleicht hatte, erreichen konnte. Aber keine Antwort und nichts sonst fand er, was ihm weiterhelfen konnte. Verzweifelt schüttelte er den Kopf. Musste er jetzt bis in die Ewigkeit in diesem Zustand bleiben? War er etwa so ein schlechter Mensch gewesen, dass er hier vielleicht in der Hölle gelandet war? Nein, das konnte doch auch nicht sein, oder? Dann wäre er doch nicht komplett alleine, oder doch? Wieder schüttelte er den Kopf und ließ sich in das verschneite Gras im Park fallen. Es musste doch so was wie eine Lösung geben, oder nicht?

Was war das denn bitte für ein Gott, der seine „Schützlinge“ einfach im Stich und durch eine Welt laufen ließ, in der man denjenigen nicht sah, nicht spürte, gar nichts! Alles würde Cody akzeptieren, aber nicht diese Leere. Mit einem Mal begann sein Herz wie wild zu schlagen und sein Bauch wie verrückt zu schmerzen, sodass der Junge seine Arme krampfhaft um sich schlang. Was war denn das nun schon wieder? Spürte er jetzt den Schmerz, den er beim Unfall nicht gespürt

hatte? Und wenn, warum jetzt? Sein „Tod“ war schon Wochen her. Mit schmerzverzerrtem Gesicht rappelte er sich auf, wusste selbst nicht einmal, warum er das tat, und ging, oder besser gesagt lief, so schnell er in seinem momentanen Zustand konnte, in eine bestimmte Richtung. Er hatte keine Ahnung warum er das machte oder woher er gerade die ganze Kraft nahm.

Immer weiter trugen ihn seine Beine. Raus aus dem Park und soweit Cody das erkennen konnte, auch raus aus der Stadt. Er lief eine verschneite Landstraße entlang. Es war verdammt kalt und der Schnee fiel fast wie eine Lawine vom Himmel. Zum Glück blieb er wenigstens nicht an dem 18-jährigen hängen, sondern fiel durch ihn hindurch. Nur die Kälte des Schnees konnte Cody spüren, aber diese war letztendlich auch nicht frostiger als die Temperaturen, die so schon herrschten. Seine Schritte verlangsamten sich wie ferngesteuert nach einigen Minuten. Suchend sah er sich um, hier musste doch irgendwas sein, was ihn hierher geschafft hatte, oder?

Vielleicht war hier endlich irgendwo der Grund, warum er noch auf der Erde herumwanderte, vielleicht war hier auch einfach die Lösung. Sein Instinkt sagte ihm irgendwie, dass er richtig lag ... Ein leises Stöhnen weckte seine Aufmerksamkeit und abermals liefen seine Beine wie ferngesteuert. Als er stehen blieb, sah er nur Schnee vor sich, allerdings lag dieser genau vor ihm irgendwie anders ... Rasch hockte Cody sich auf den Boden und griff in den Haufen Schnee. Er konnte diesen zwar nicht anfassen, aber wenn hier irgendwas lag, dann würde er es an der Temperatur merken.

Und wirklich! Irgendwas war da. Er fühlte Hitze von einem Mensch? Tier? ausgehen. Aber wie sollte er zu ihm durchdringen? Er konnte den Schnee nicht anfassen! Und auch sonst war hier nichts, mit dem er diesem Wesen helfen könnte. Ratlos biss sich Cody fest auf die Lippe, bis er sein eigenes Blut schmeckte. Ein klitzekleiner Tropfen perlte ab und landete im Schnee, der ... schmolz? Das konnte doch nicht sein? Fassungslos beobachtete der Blondhaarige, wie die weiße Fläche immer weniger wurde und ein menschlicher Körper sichtbar wurde. Wie konnte das sein, dass sein Blut so viel ausrichtete? Er

konnte den Schnee selbst nicht einmal berühren, aber sein Lebenssaft konnte ihn schmelzen? Wo war er hier nur wieder reingeraten? Vorsichtig versuchte er den Körper, der eben noch von den Schneemassen verdeckt war, zu berühren und ... es ging?

Er spürte deutlich den Stoff der Klamotten, die der Junge anhatte, und den Schmerz, den er fühlte. Ob es vielleicht Codys Aufgabe war, dem Unbekannten zu helfen? Er wusste es nicht und doch würde er es versuchen. Jedes Leben, egal, ob das eines geistig oder körperlich Behinderten, oder das eines „normalen“ Menschen, war es wert, gelebt zu werden und hätte Cody die Chance ... er würde sie nutzen. Aber wie sollte er ihm helfen? Er konnte doch trotz allem nicht zaubern oder so! Vielleicht ... Sein Blut hatte den Schnee schmelzen können ... Ob es vielleicht auch das Leben des Jungen retten konnte? Er wusste es nicht, aber er musste es einfach versuchen.

Und irgendwie sagte ihm sein Instinkt, dass sein Blut das Leben des Jungen retten konnte. Aber sollte er es auch einfach so auf den Jungen drauftropfen lassen oder wie? Er hatte das Gefühl, dass das nicht helfen würde. Er sah, wie der Fremde die Lippen leicht öffnete und wieder schwach stöhnte. Vielleicht ... Cody biss sich noch einmal fester auf die Unterlippe, bis diese noch mehr anfang zu bluten.

Unter normalen Umständen hätte er das, was er nun vorhatte, nie getan, denn Bluttrinken ... das war doch eklig! Aber sein Gefühl sagte ihm, dass es richtig war ... Und so beugte er sich zu dem Fremden hinunter und legte seine Lippen auf die eiskalten des Jungen. Er schmeckte wieder sein eigenes Blut und spürte, wie es in die Mundhöhle des halb erfrorenen Jungen floss. Als er der Meinung war, dass es genug war, löste er sich wieder von dem Fremden und wartete nervös, ob etwas passieren würde. Und tatsächlich - der Junge stöhnte wieder und öffnete langsam die Augen.

Codys Herz begann schneller zu schlagen, als er spürte, wie das Leben langsam wieder in den Unbekannten zurückkehrte und dieser sich dann langsam aufrichtete. Der Schmerz, den der Blondhaarige die ganze Zeit über gespürt hatte, war auch verschwunden. Er fühlte, wie Wärme durch seinen Körper schoss, und seine Arme und Beine durch

den Schnee und die Kälte unangenehm zu kribbeln begannen.

„Wer ... bist du?“, kam es auf einmal von dem immer noch geschwächten Jungen, was Cody die Augen ungläubig aufreißen ließ. Er ... sah ihn? Das konnte doch nicht sein, oder? Die ganzen Wochen war er für alle unsichtbar gewesen und jetzt sollte ein Junge, dem er geholfen hatte, ihn sehen können? Vielleicht war der Unbekannte auch nur eben erfroren und in denselben Zustand verfallen wie Cody? Nein, dazu fühlte Cody sich zu komisch. Er fühlte sich wieder ... menschlich?

„Du kannst mich sehen?“, fragte Cody deswegen auch ungläubig und legte seine Hand in den Schnee. Er griff nicht durch, spürte die nasse Kälte an seiner Haut.

„Ja? Warum sollte ich dich nicht sehen können? Was ist passiert? Scheiße, mein Kopf tut weh“, erwiderte der Junge lediglich und fasste sich an die Schläfen. Wie ein nasser Sack fiel er zurück in den Schnee und seufzte fast schon erleichtert auf.

„Alter, das kalte Zeug tut meinem Kopf voll gut!“, meinte der Fremde und verursachte damit bei Cody ein Schmunzeln. Nicht nur, dass es schön war, dass endlich wieder jemand mit ihm sprach, sondern es war auch amüsant, dass der Kerl kaltes Zeug gesagt hatte. Wusste er nicht, worin er da lag?

„Das kalte Zeug nennt man Schnee und was passiert ist ... Ich weiß nicht, ich hab dich hier am Straßenrand im Schnee liegend gefunden. Was machst du hier um die Uhrzeit in der Eiseskälte? Und dann nicht mal mit einer Jacke ...“

Ruckartig setzte sich der Junge auf und riss die Augen auf. Er erinnerte sich scheinbar wieder, was passiert war oder besser, warum er überhaupt hier draußen war. Das Gesicht des Fremden verfinsterte sich zunehmend und seine Hände ballten sich zu Fäusten.

„Warum hast du mir geholfen? Und wie überhaupt? Mir ging es mit einem Mal besser, was hast du gemacht, hä?“

„Ich ...“, begann Cody, brach dann allerdings ab. Er konnte dem Jungen doch nicht erzählen, dass er sich die Lippen zerbissen und ihm dann das Blut eingeflößt hatte! Sie kannten sich nicht, aber sie

verstanden sich doch und Cody fühlte sich für den Unbekannten auch in gewisser Hinsicht ... verantwortlich. Es klang mehr als bescheuert, weil sie sich eben nicht kannten, aber doch bestand irgendwie eine Verbindung und die wollte er sich nicht gleich wieder zerstören.

„Was du? Was hast du gemacht? Bist du Zauberer, oder so? Ich dachte wirklich, das war's mit mir! Und was meinstest du überhaupt damit, dass ich dich nicht sehen soll?“, verwirrt legte der Junge den Kopf schief.

„Ach, vergiss es am besten einfach ... Was ist eigentlich passiert, das du da gelegen hast?“, wechselte Cody sofort das Thema, wollte gar nicht näher darauf eingehen.

Der Junge verzog sein Gesicht, schien zu überlegen.

„Ich weiß es nicht ...? Irgendwas traf mich von hinten und dann war alles weg ... Das Nächste, was ich weiß, ist, dass alles um mich herum finster war, mir schweinekalt war und alles wehgetan hat ... Ich konnte mich nicht bewegen, gar nichts. Dann war wieder alles weg und dann warst du auch schon da ... Ich hab echt keinen blassen Schimmer, was passiert ist ... Aber jetzt erklär mir doch mal, was du mit mir gemacht hast? Solche Wundermittel will ich ab jetzt immer haben!“, erzählte der Junge. Seine Begeisterung wirkte merkwürdig kindlich, was nicht zu seinen mindestens 18 Jahren passte. Vielleicht war sie auch einfach nur gekünstelt, Cody konnte es nicht wirklich ausmachen und ließ sich viel mehr von der Geschichte und der Begeisterung anstecken. Immerhin klang es komisch ... Vielleicht wusste der Junge, was ihn da getroffen hatte?

„Weißt du, was dich da getroffen hat?“, fragte er also nach und sah, wie der Fremde kurz die Augen verdrehte.

„Nein, keine Ahnung, aber jetzt sag doch mal, wie du das gemacht hast!“

Und nun war Cody sich endgültig sicher. Auf so einer verlassenem Landstraße traf einen doch nicht einfach auf einmal irgendwas, erst recht nicht, wenn man nicht mal mitbekam, was es war. Das musste doch Schicksal sein oder ganz einfach etwas mit ihm zu tun haben! Es konnte alles kein Zufall sein, nicht, wenn Cody von einem inneren

Gefühl genau hierhin geführt wurde! Und deshalb hielt er auch nicht inne, erzählte einfach los, wie er den Fremden gerettet hatte.

„Naja ... ich ... mein Gefühl hat mich zu dir geführt und ... du musst wissen, ich ... ich bin eigentlich tot, und ich weiß auch nicht, warum das überhaupt funktioniert hat, aber mein Blut hat dich gerettet“, erklärte er und biss sich wieder auf seine wunde Lippe, welche sofort wieder etwas einriss. Es tat weh, doch er ignorierte es. Der Junge riss fassungslos seine Augen auf, was Cody unsicher zurückschrecken ließ. Er hätte es ihm nicht sagen sollen. Damit hatte er sich jetzt bestimmt das kleine bisschen Sympathie zerstört, das vorhanden gewesen war.

„Bitte, was hast du?! Und was redest du hier eigentlich für Scheiße? Du bist genauso lebendig wie ich und die Feldmaus, die sich unter dem weißen Zeug in der Erde verbuddelt hat!“

Wie lebendig? Er konnte nicht leben! Er hatte sich die vergangenen Wochen nicht eingebildet! Vielleicht war der Junge der ...? Nein! Außerdem fühlte Cody sich wieder mehr als zuvor, spürte die Kälte und Nässe des Schnees. War er tatsächlich wieder am Leben? Also so richtig? Wenn er bedachte, dass er hier gerade im Schnee saß und der Schnee auch unter ihm nachgab ...

Eigentlich musste er da doch tatsächlich leben, oder? Wenn er noch immer ein Geist oder etwas anderes wäre, dann hätte der Schnee nicht unter ihm nachgeben dürfen. Gespannt fuhr Cody mit einer Hand durch den Schnee, schöpfte ihn und sah dann zu, wie die Kristalle auf seiner Handfläche langsam schmolzen. Er existierte. Existierte tatsächlich ... Auf einmal keuchte der Fremde auf und ließ Cody dadurch aufblicken. Der 18-jährige runzelte die Stirn, als er sah, wie der Junge etwas zu schmecken schien. Als er begriff, was es war, wäre der Blondhaarige am liebsten im Schnee versunken. Oder besser gleich direkt im Boden.

„Alter, bist du abartig, oder was? Ey, jetzt sag nicht, du hast mir dein Blut gegeben, indem du ... und du hast ... und ... EY, SAG MAL, BIST DU BEKLOPPT?“, schrie der Fremde hysterisch und sprang mit einem Mal auf. Er schien wieder komplett fit zu sein, dafür

jetzt aber auch außer sich vor Wut.

„Ey, ich glaube, du spinnst! Geh zum Psychiater und lass dich ganz dringend behandeln! Ist ja widerlich! Ey, wie kommst du drauf, mich zu küssen? Bist du schwul, oder was? Und was fällt dir ein, mir dein widerliches Blut einzuflößen? Bist du so ein Kranker, der AIDS hat und unbedingt andere anstecken will, oder was? Ey, wie widerlich ist das denn? Geh mir aus den Augen und verpiss dich, Mann!“

Cody schämte sich zutiefst, als der Fremde ihn so anschnauzte. Außerdem tat es weh. Wer wollte schon gerne so derartig beleidigt werden?

„Okay, wenn ... wenn du mich so ... so eklig findest, dann ... dann gehe ich wohl lieber ...“, stotterte er deswegen auch, stand auf und begann einfach zu laufen. Sein Herz krampfte sich zusammen vor Schmerz. Da konnte nach Wochen endlich mal wieder jemand mit ihm reden, ihn sehen und dann verlief es so ... Es tat Cody tatsächlich in der Seele weh, auch wenn er den fremden Jungen gewissermaßen verstehen konnte. Aber dennoch ... Und so lief er wieder den Weg zurück, ging dahin, wo er hergekommen war. Vielleicht hatte er Glück und es war alles wie vorher. Vielleicht konnte er jetzt zu seiner Familie zurück? Ja, da würde er jetzt hingehen! Sie wohnte nicht weit weg, vielleicht war dann ja alles gut, wenn er dorthin ging.

Einige Minuten lief Cody, bis er an seinem Elternhaus ankam. Zu seiner Erleichterung brannte Licht, es war also jemand da. Mit vor Aufregung hastig klopfendem Herzen ging er die kleine Auffahrt entlang, hörte erleichtert noch immer den Schnee unter seinen Füßen knirschen. Das musste doch heißen, dass er noch immer existierte und gleich klingeln konnte. Und tatsächlich konnte er es. Es läutete, als er den kleinen Knopf betätigte. Kurz darauf waren Schritte zu vernehmen und kaum ein paar Sekunden später öffnete sich die Haustür und Codys Mutter stand vor ihm. Sofort schossen dem 18-jährigen die Tränen in die Augen.

„Mama ...“, wisperte er wehmütig und wollte ihr um den Hals fallen, allerdings ging die Frau sofort beiseite und hielt den jungen

Mann mit einer Hand von sich weg.

„Mama? Junge, wie kannst du dich über die Sache lustig machen? Findest du es witzig, einer Frau, die ihren Sohn vermisst, weil der verschwunden ist, um den Hals fallen zu wollen und Mama zu sagen? Das ist geschmacklos! Welcher der Nachbarn hat dich auf die dumme Idee gebracht? Oder bist du einer von Codys Schulkameraden? Ich weiß ja, dass ihr ihn alle nicht sehr mochtet, aber über solche Sachen macht man wirklich keine Witze!“, empörte sich seine Mutter sofort und sah ihr Gegenüber wütend und enttäuscht zugleich an. Verwirrt blickte Cody zurück.

„Was? Aber ich bin's, Mum!“

„DU bist ganz sicher nicht mein Sohn! Du hast überhaupt keine Ähnlichkeit mit ihm! Schau dir das Bild an und dann schau in den Spiegel ... Willst du mir wirklich sagen, dass du ihm ähnelst? Wenn du meinst, mich verarschen zu können, dann lass es gleich, ansonsten rufe ich die Polizei!“

Verstört und verängstigt sah Cody seine Mutter an. Sie zeigte auf ein Bild, welches direkt im Flur des Eingangs hing - daneben war ein Spiegel. Cody sah sich darin und auf dem Foto. Man sah sofort, dass es dieselbe Person war.

„Aber das bin ich doch! Mum, ich will dich nicht verarschen!“, schluchzte der Blondhaarige und sah, wie seine Mutter empört ihre Arme verschränkte.

„Junge, Junge ... Ich finde das wirklich nicht lustig! Es tut Menschen weh, wenn sie eine geliebte Person verlieren, ja? Es tut mir weh, dass mein Sohn verschwunden ist!“, sagte die junge Mutter mit glänzenden Augen. Ihr Gesicht färbte sich leicht rot und ihr standen Tränen in den Augen, die nur darauf warteten, freigelassen zu werden. Es tat Cody im Herzen weh, seine Mutter so zu sehen.

„Aber ich bin es wirklich!“, schluchzte er.

„Wenn du wirklich mein Cody bist, und entschuldige, aber ich weiß, dass du es nicht bist, dann sag mir doch mal, welche Farbe die Wände von Codys Zimmer haben und wie seine Katze heißt!“

Stumm starrte der 18-jährige seine Mutter an. Er wusste es nicht

... er wusste es wirklich nicht. Aber wie konnte es sein? Er war sich sicher, dass die Frau vor ihm seine Mutter war! Er war sich sicher, dass er hier wohnte! Wieso erinnerte er sich dann nicht mal mehr an die Wandfarbe seines Zimmers oder an den Namen seiner kleinen, cremefarbenen Katze? Laut knallte die Haustür vor seiner Nase zu. Er wusste, spürte mal wieder, dass es keinen Sinn hatte, noch einmal zu klingeln. Er wusste die Antwort auf die Frage nicht, auch wenn sich verschwommen die Antworten in sein Gedächtnis schoben. Schluchzend drehte Cody sich um und schlurfte wieder den Gehweg entlang.

Er hatte keine Ahnung, was er jetzt machen sollte. Ihm war kalt, er war nass und er hatte kein Zuhause mehr. Schon seit Wochen, aber jetzt, wo er wieder lebendig war, war das noch schlimmer. Musste er jetzt noch einmal sterben? Musste er jetzt hier draußen in der Kälte erfrieren? Würde er dann wieder herumgeistern oder dieses Mal in den Himmel oder in die Hölle kommen? Oder vielleicht gab es doch die Wiedergeburt? Ein stechender Schmerz fuhr durch seinen zierlichen Leib. Er breitete sich aus und zog ihn regelrecht in eine Richtung. Cody konnte kaum laufen, aber instinktiv schleppte er sich wieder in die Richtung. Es war wie vorhin, als er den Jungen gefunden hatte. Sollte er schon wieder jemandem helfen?

Eine halbe Ewigkeit schleppte Cody sich durch den Schneesturm, fühlte, wie seine Schmerzen mit jedem Schritt nachzulassen schienen. Aber erst, als er dort war, wo er vorhin noch den Jungen gerettet hatte, blieb er stehen – schmerzfrei, als sei nie etwas gewesen. Aber was sollte er jetzt hier? Hier war doch nichts weiter mehr! Außerdem war es kalt und lange würde er es hier sicher nicht mehr aushalten. Er wollte nicht schon wieder sterben und womöglich abermals als Geist herum-schwirren, oder was er halt gewesen war. Aber was er hier noch lebendig sollte, wusste er auch nicht. Seine Mutter erkannte ihn nicht und er hatte kein Zuhause mehr ...

„Boah, Alter, was machst du denn schon wieder hier? Warst du das vorhin? Was machst du für einen Hokuspokus, hä? Bist du so eine Art Wunderheiler oder eine schwuchtelige Hexe? Ey, erst rettetest du

mich, warum auch immer, und jetzt lässt du mir alles wehtun! Ey, weißt du, was für Schmerzen das waren? Findest du das lustig, oder was?“, keifte und stöhnte es auf einmal neben dem 18-jährigen. Verwirrt blickte er sich um und sah, wie der Junge von vorhin sich aus dem Schnee aufrappelte. Er hatte die Schmerzen auch gehabt? Und wieso war der überhaupt noch hier?

„Wieso bist du noch hier? Willst du gerne erfrieren?“, fragte Cody verwirrt. Es kribbelte ihm in den Fingern, dem Fremden den Schnee abzuklopfen und die weiche Haut am Hals zu berühren, um den Schnee aus seinem Kragen zu zupfen, aber ...

„Ich wollte ja weiterlaufen, aber dann hast du ja gezaubert, oder was auch immer, und dann bin ich irgendwie automatisch zurückgelaufen! Ey, du bist voll krank, weißt du was? Was bist du, hä? Spielst du Gott, oder so?“

„Ich ... nein! Ich kann weder zaubern noch sonst irgendwas! Ich weiß ja selbst nicht einmal, warum ich jetzt wieder hier bin!“, nuschte Cody und schüttelte seinen Kopf. Das konnte doch nicht wahr sein! Erst das, dass ihn seine Mutter nicht wieder erkannte, und jetzt wurde er anscheinend auch noch von diesem Jungen magisch angezogen! Das konnte doch nicht sein!

„Ja klar! Und ich heiße mit Vornamen Vollidiot! Kannst du mich nicht in Ruhe lassen? Es ist niveaulos, mich mit Schmerzen und Zwang an dich zu ketten! Löse diesen dummen Zauber! Ich will nichts von dir und auch nichts von deinesgleichen! Du bist ekelig! Gott, wenn ich mir denke, ich habe dein Blut geschluckt! Ich könnte kotzen!“ Angeekelt verzog der Junge sein Gesicht.

Cody senkte traurig den Kopf, er hatte gedacht, er würde ihm helfen, doch da hatte er wohl falsch gedacht. Vorhin war der Unbekannte noch so nett gewesen, aber seit er das mit dem Blut wusste, war er wie ausgewechselt, nicht wiederzuerkennen.

„Es tut mir leid, dass ich dir das Leben gerettet habe. Nächstes Mal lasse ich dich im Straßengraben liegen und elendig erfrieren“, murmelte er, schaute dabei nicht auf. Es tat weh, so was zu sagen. Er war nicht der, der anderen Menschen gerne zusah, wenn sie litten. Der